

# Die Last der Vergangenheit

Die Geschichte von St. Gallen wird stets als Geschichte des Niedergangs erzählt. Doch es weht ein frischer Wind

Von Lukas Lampart, St. Gallen

Einmal im Jahr hält die Bundespräsidentin oder der Bundespräsident in St. Gallen ein Säuli in die Kameras. Das Publikum applaudiert. Die Olma und die Stadt haben einen medienwirksamen Auftritt mehr. Im dümmsten Fall, wie bei Eveline Widmer-Schlumpf 2012, bleiben besudelte Textilien zurück, im besten Fall «Volksnähe». 2014 wurde die Olma-Eröffnung aus dem Aide-Mémoire, dem Pflichtenheft des Bundesrats, gestrichen. Doris Leuthard, Johann Schneider-Ammann und Ueli Maurer liessen sich aber nicht davon abhalten, an der Schweizer Messe für Landwirtschaft und Ernährung weiterhin «Volksnähe» zu demonstrieren.

Heute hält der Gesamtbundesrat eine Sitzung in St. Gallen ab. Wie immer bei Sitzungen extra muros begeben sich die Magistraten anschliessend auf Tuchfühlung mit der Bevölkerung. Ab 12.30 Uhr werden Hände geschüttelt, es gibt Fotos, einen Apéro.

## Das Ende

St. Gallen ist für viele unbekanntes Terrain. Eine Wurst, ein Fussballverein, eine Landwirtschaftsmesse, ein Musikfestival, eine Hochschule, eine textile Vergangenheit: Das ist das Portfolio der Stadt St. Gallen, fragt man ausserhalb der Ostschweiz danach. Seit Ende des letzten Jahres wird auch Matthias Hüppi dazugezählt. Er ist seit Anfang 2018 Verwaltungsratspräsident des FC St. Gallen. Seither herrscht Hoffnung in der Klosterstadt. An der Medienkonferenz im Dezember, bei der Hüppi vorgestellt wurde, brauchte er grosse Worte: Der Neffe von Kurt Furgler, dem bislang letzten St. Galler Bundesrat, sprach von einer «Bewegung», die der FCStG wieder werden müsse, von Gräben, die endlich zugeschüttet werden müssten, von Leidenschaft. Er versprach einen Neuanfang. Hüppi und der FC St. Gallen haben geliefert. St. Gallen liegt auf dem dritten Platz der Super League, der FC Basel scheint einholbar. Der älteste Klub des europäischen Festlands hat einen Lauf, fünf Siege in Folge.

Es weht ein frischer Wind in St. Gallen, der Stadt, deren Geschichte stets als Geschichte des Niedergangs erzählt wird. Vor hundert Jahren war St. Gallen eine Metropole, weltbekannt für Textilien und Stickereien. Bis zum Ersten Weltkrieg gab es eine direkte Zugverbindung nach Paris. Ohne Halt in Zürich. Im Jahr 1910 waren 50 Prozent der Stickereiproduktionen der Welt aus St. Gallen, sie waren der damals grösste Exportzweig des Landes. Der Erste Weltkrieg beendete die goldene Ära abrupt. Die wirtschaftliche Lage in den Abnehmerländern und ein tief greifender Modewandel versetzte die Stadt in eine Krise.

Das Textildesign ist St. Gallen erhalten geblieben. Schläpfer, Akris, Bischof und Forster Rohner haben ihre Kreativabteilungen noch immer in der Klosterstadt. Auch die Villen der damaligen Kaufleute am Rosenberg stehen noch. Die direkte Zuglinie nach Paris gibt es nicht mehr – nur der Bahnhof, der bis im Sommer renoviert sein soll, erinnert noch daran. St. Gallen stand mit dem Zusammenbruch der Textilindustrie plötzlich auf dem Abstellgleis.

## Der Braindrain

Am Stadtrand von St. Gallen steht eine der besten Wirtschaftshochschulen Europas, doch das Verhältnis der Stadt zur HSG ist ein ambivalentes: zu elitär, zu international, zu abgehoben. Warm wird man mit der Hochschule in der Stadt nicht. Die Studierenden sind kaum spürbar. Es fehlt an attraktiven Arbeitsplätzen, damit die jungen, gut ausgebildeten Menschen in der Region bleiben. Wer Karriere machen will, sucht sein Glück nicht in St. Gallen.

Mittlerweile schrumpft die Hauptstadt der Ostschweiz. Bereits das dritte Jahr in Folge sind ein paar Dutzend Personen mehr aus der Stadt weggezogen, als neu hinzuzogen. Der negative Wanderungssaldo ist klein, und doch ist das unter den grösseren Schweizer Städten ein einzigartiges Phänomen.

«Das ist ein Thema, das den Stadtrat beschäftigt», sagt Stadtpräsident Tho-



«Bitte was? St. Gallen?» Der traditionelle Olma-Umzug durch die Innenstadt im Jahr 2017. Foto Keystone

mas Scheitlin (FDP). Von seinem Büro im elften Stock des verglasten Rathauses am Bahnhof geniesst er einen beeindruckenden Ausblick über die Stadt. «Wir haben eine vertiefte Analyse vorgenommen. Interessanterweise ziehen die meisten weg, weil sie sich räumlich verändern möchte. Meist ist es der Traum von einem Einfamilienhaus. Der zweite Hauptgrund ist der Beruf. Den Wunsch nach Eigenheim können wir in St. Gallen nicht mehr erfüllen, die Landreserven sprechen eine eigene Sprache. Der Braindrain tut aber viel mehr weh», sagt der 64-Jährige. «Wir positionieren die Einzigartigkeit von St. Gallen über Innovation und Lebensqualität. Menschen hier zu halten, bleibt eine grosse Herausforderung.»

Wie wird man die Last der Vergangenheit los? «Es braucht Geschichten», sagt Scheitlin, «gute Geschichten über Themen, die man transportieren kann, wie beispielsweise der neue Lehrgang Textildesign. Wir haben eine Schule für Gestaltung hier mit hoher Qualität – aber niemand weiss es. Wir sind in der IT-Branche weit vorne mit dabei, aber weil es nicht die ganz grossen Namen sind, muss man das erzählen.» Der Stadtpräsident zählt seine Argumente immer wieder an seinen Fingern ab. «Es gäbe noch so viel über St. Gallen zu berichten, aber wir erzählen die guten Geschichten nicht. Das ist vielleicht auch ein Charakterzug der St. Galler. Oft weiss man, was man hat, aber man trägt es nicht nach aussen. Wir müssen unsere Geschichten besser

verkaufen.» Das sei auch die Herausforderung für die Ostschweiz. Scheitlin lacht. Aus Verlegenheit? Das wird nicht ganz klar.

## Der Maulkorb

«Ich habe verschiedentlich mit internationalen Firmen, die hier angesiedelt sind, gesprochen. Erste Reaktion: Die Mitarbeiter waren über den Umzug nach St. Gallen wenig begeistert. Bitte was? St. Gallen?» Wenn die Belegschaft aber mal hier sei, spüre er viel Begeisterung. «Die Lebensqualität ist hoch, es gibt schöne Erholungsräume, die kulturellen Angebote sind gross, der Bodensee ist in der Nähe, innerhalb einer Stunde ist man in den Bergen. Es gibt eine Universität. Alles da. Es braucht Überzeugungsarbeit, die Leute hierher zu holen.»

Hat St. Gallen die falsche Marketingstrategie verfolgt? «Ja. Es ist ein Wahrnehmungsthema. Wir haben uns wirklich zu schlecht verkauft bislang.»

In jeder anderen Stadt fielen die Massnahmen zu einer Neupositionierung grösser, klotziger oder extremer aus. «Wahrscheinlich braucht es in der Ostschweiz kleine Schritte. Ich wünschte mir lieber den grossen Schritt», sagt Scheitlin. Fehlt der Stadt der Mut dazu? «Ich glaube nicht, es ist wahrscheinlich eher der Sinn für Realität, der stark vorhanden ist. Hier gilt oft: Lieber der Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach.»

Monika Kritzmöller lebt sein rund 10 Jahren in St. Gallen. Die habilitierte

Soziologin und Wirtschaftswissenschaftlerin betreibt das Forschungs- und Beratungsinstitut «Trends und Positionen», lehrt an der HSG und leitet den neuen Lehrgang in Textildesign, der im Sommer an der Schule für Gestaltung startet. Sie fühlt sich wohl in St. Gallen. Sie ist ein Jugendstilfan, «und es gibt in St. Gallen Jugendstil ohne Ende», schwärmt die 50-Jährige. Sie sitzt im «Kaffeehaus» im Linsenbühl, einem Quartier, das gerade die Gentrifizierung erlebt. Sie mag die Stadt, diese «tolle Kombination, grosszügig angelegt und zugleich überschaubar». 2008 hielt sie anlässlich der Ausstellung «Secrets – Dessous ziehen an» im Textilmuseum die Eröffnungsansprache und schrieb am Buch mit. «Erst da habe ich begriffen, wie viel Textiles hier noch geboten wird.»

Und doch ist ihr Verhältnis zu St. Gallen ein ambivalentes. «Ich habe das Gefühl, St. Gallen hat einen Maulkorb, einen Schalldämpfer, um sich ja nicht zu sehr zu entfalten.» Das sei ein Widerspruch. «Auf der einen Seite ist ein enormes Potenzial vorhanden, eben aus dieser ganzen Vergangenheit heraus, die dann aber gerne verklärt wird.»

Sinnbildlich dafür erzählt Kritzmöller die Posse um den Lämmelbrunnen am Kornhausplatz beim Bahnhof. «Der Brunnen wurde in Gedanken an die Textilstadt St. Gallen gebaut. Es ist eine schlanke, hoch aufragende Bronzeskulptur mit sehr schönem Faltenwurf. Er wurde um 1980 von Köbi Lämmel gestaltet. Ich finde ihn von der Ästhetik

her sehr interessant, weil es eine zeitgenössische Form ist, die zugleich die Formensprache aus dem Jugendstil wieder aufgreift.» Im Zuge der Neugestaltung des Platzes wurde klar, dass der Brunnen entfernt werden soll – zugunsten einer Wasserrinne. «In den letzten 20 Jahren hat jedes deutsche «Kaff», das einen Platz umgestaltet hat, so eine Wasserrinne gebaut», sagt Monika Kritzmöller.

Der Direktor des Historischen und Völkerkundemuseums, Daniel Studer, und insbesondere der Textilunternehmer Max R. Hungerbühler kritisierten die geplante Entfernung der Skulptur öffentlich und erhielten immer mehr Zuspruch aus der Bevölkerung. Letzten Endes beschloss der Stadtrat, den Brunnen wieder aufzustellen.

«Dieses Beispiel ist für mich sinnbildlich, weil der Brunnen Stolz symbolisiert, es ist ein Unikat, den Brunnen sieht man von Weitem, er ist ein Bekenntnis zu etwas, das es hier und nirgends anders gibt. Und das sollte dem Erdboden gleichgemacht werden.» Das ist es, was Kritzmöller an St. Gallen stört: «Dieses Bremsen, obwohl alles auf das Schönste vorhanden wäre.»

## Der Mut

Dasselbe gelte auch für die HSG, die ebenfalls Teil der textilen Vergangenheit der Stadt ist. «Diese exzellente Uni geniesst weltweite Wertschätzung, aber in der Stadt herrscht oftmals der etwas abschätzigste Tenor: «Ja, ja, die da oben von der HSG.» In St. Gallen fehle der Mut zur Grösse und die Anerkennung des Potenzials, das vorhanden sei.»

Das textile Erbe will die Stadt nun neu beleben – mit dem Lehrgang für Textildesign an der Schule für Gestaltung. «Wir wollen mit unserem Angebot eine Ressource retten, denn wenn der historische rote Faden einmal abreisst, lässt er sich fast nicht mehr neu anknüpfen. In St. Gallen gibt es in der Grundbildung die Ausbildung von Schneiderinnen und Schneidern, auch im Couture-Lehratelier der Schule für Gestaltung. Dies sind gute Voraussetzungen, um die Textildesign-Ausbildung anzuschliessen», sagt Kritzmöller. Sie kann sich vorstellen, dass der Lehrgang «eine Drehscheibe wird, worüber gesprochen wird, und das Thema überhaupt erst wieder in den Fokus gerät». Es sei wichtig, dass speziell ins Textildesign investiert werde, «denn Textildesign ist die Wiege des Modedesigns. Ohne Zugriff auf gute Stoffe können keine tollen Kleider entstehen. Das ist heutzutage bei den kleinen Modelabels ein Problem.»

## Die Unbekannte

St. Gallen schrumpft, ist deswegen aber keine tote Stadt. Das kulturelle Angebot ist vielfältig, auch für das jüngere Publikum: Die Konzerte und Veranstaltungen im Palace und in der Grabenhalle strahlen über die Ostschweiz hinaus. Die Stadt mit 79 154 Einwohnern leistet sich überdies ein Sinfonieorchester und ein Dreispartenhaus, das national unterschätzt wird. Auch das Open Air St. Gallen, eines der ältesten und grössten Musikfestivals der Schweiz, bringt jedes Jahr grosse Acts ins Sittertobel und Tausende Musikfans in die Ostschweiz. Und der Kantonshauptort zieht immer mehr Touristen an. 2017 legte St. Gallen bei den Logiernächten im Vergleich mit dem Vorjahr um 13,5 Prozent zu.

Auch politisch verändert sich die Stadt. Seit 100 Jahren sass die CVP ununterbrochen in der Stadtregerung. Innerhalb von nur einem Jahr hat die Partei ihre beiden Sitze verloren. Maria Pappa (SP) und Sonja Lüthi (GLP) sind die neuen Gesichter des Stadtrats. Die bürgerliche Mehrheit ist weg.

Die Region Ausserrhodens-St. Gallen-Bodensee hat im letzten Jahr eine Umfrage in Auftrag gegeben und nach Eigenschaften der Ostschweiz gefragt. Die Ostschweizer antworteten mehrheitlich mit «bodenständig» und «freundlich». Bei den Restschweizern war fast ein Fünftel der Befragten überfragt: «Weiss nicht.»

St. Gallen, die Ostschweiz, das bleibt – woher der Wind auch immer weht – unbekanntes Land.